

präsentiert oder ausgedrückt, sondern allererst hervorgebracht wird. (Kokemohr & Koller, 1994, S. 7f.)

Eine Erzählung lässt sich vor diesem Hintergrund nicht als »identisch wiederholbare Wahrheit (des erzählenden Individuums)« (Gregor, 2018, S. 94) bestimmen. Stattdessen kann eine Erzählung nur »als räumlich, zeitlich und sozial situierte (und in der Interaktion mit den Interviewenden) verortete Narration« (ebd.) verstanden werden. Diese Situierungen (etwa in der prozesshaften bzw. durch die prozesshafte Interaktionssituation des Interviews) (vgl. ebd.) gilt es sehr genau zu analysieren. Letztlich geht es jedoch nicht um die Frage, »wie das Leben, von dem ein Text erzählt, »wirklich« (gewesen) ist, sondern um die Entwicklung einer dichten, am Material plausibilisierten und differenzierten Theorie über biografische Konstruktionsmodi und die Kontexte, die sie hervorgebracht haben [...]« (Dausien, 2010, S. 369; vgl. Gregor, 2018, S. 94). Unter Punkt 3.4 (Auswertungsverfahren: Narrationsanalyse nach Schütze und eigene Adaptionen) wird auf einige dieser Überlegungen zurückzukommen sein. Im Folgenden wird aber zunächst auf die Beschreibung des forschungspraktischen Vorgehens und anschließend den Transkriptionsprozess eingegangen.

## 3.2 Forschungspraktisches Vorgehen: Feldzugang, Fallauswahl und Durchführung der Interviews

Zu Beginn der Datenerhebungsphase wurde eine Webrecherche durchgeführt, um mögliche Gesprächspartnerinnen zu finden. Diese Webrecherche führte zu fünf deutschsprachigen Weblogs, in welchen Personen über ihre Fernbeziehungserfahrungen berichteten. Daraufhin wurden diese Personen entweder per E-Mail (wenn eine E-Mailadresse angegeben war) oder per Kontaktformular, das in vielen Weblogs üblich ist, angeschrieben. In diesen Anfragen stellte ich mich als Erziehungswissenschaftlerin, die eine Dissertation über Fernbeziehungen schreibt, vor. Ich umriss in groben Zügen mein Forschungsvorhaben und fragte an, ob sie zu einem Gespräch über ihre Erfahrungen mit der Fernbeziehung bereit wären. Dabei erwähnte ich, dass ich aufgrund ihrer Fernbeziehungsberichte im Weblog auf sie aufmerksam geworden sei. Eine zweite Strategie bestand darin, in meinem Bekannten- und Freundeskreis zu fragen, ob jemand eine Person kenne, die in einer Fernbeziehung lebt (»Schneeballprinzip«). Drittens wurden bei der Suche nach Gesprächspartnerinnen in verschiedenen Schweizer Hochschulen und Universitäten Aushänge angebracht, in denen wiederum das Forschungsvorhaben skizziert wurde.

Auf diesen unterschiedlichen Wegen gelang es, insgesamt vier Personen zu finden, die sich zu einem narrativen Interview bereit erklärten. Alle Personen verste-

hen sich selbst als Frauen<sup>2</sup> und befanden sich zum Zeitpunkt des Gesprächs in sich als Heterobeziehungen verstehenden Fernbeziehungen. Mit zwei dieser vier Gesprächspartnerinnen wurden zwei Interviews geführt, da der Bedarf für weitere Klärungen und Ausführungen nach dem ersten Gespräch mit diesen beiden Frauen besonders hoch war und dies ein zweites Gespräch nahelegte. Insgesamt wurden somit sechs narrative Interviews durchgeführt, die alle zwischen 45 Minuten und 100 Minuten dauerten. Die Interviewtranskripte dieser sechs Interviews bilden die empirische, textuelle Materialgrundlage der vorliegenden Studie. Jeder einzelne Interviewtext birgt eine große Komplexität hinsichtlich biografischer Erfahrungsräume und Erwartungshorizonte (vgl. Koselleck, 1995, S. 354) im Kontext der Fernbeziehungsthematik. Diese Materialgrundlage kann als ausreichend angesehen werden, um in Kapitel 4 (Fernbeziehungserzählungen in Spuren – Spuren in Fernbeziehungserzählungen) – und in Kapitel 9 (Das Phänomen der Fernbeziehungen in Diffraktionsmustern) erweitert um eine diffraktive Perspektive – als Basis für die Gewinnung qualitativ-empirisch fundierter Erkenntnisse zu dienen.

Ich habe in meiner Studie mit Frauen über die Erfahrungen mit ihrer Fernbeziehung und die diesbezüglichen Erwartungen gesprochen. Diese Entscheidung war nicht zufällig, denn es kann angenommen werden, dass es spezifisch weibliche biografische Erfahrungsräume und Erwartungshorizonte gibt, die nicht unabhängig von normalisierten gesellschaftlichen Verhältnissen in Bezug auf hegemoniale Geschlechterarrangements zu sehen sind. Ich wollte keine geschlechtliche Differenz als Ausgangspunkt der Untersuchung setzen, was eher der Fall gewesen wäre, wenn ich sowohl Frauen als auch Männer interviewt hätte. Mir ging es darum, Arten und Weisen der Vergeschlechtlichung, die in den Erzählungen der Frauen manifest wurden, während des Forschungsprozesses selbst zum Gegenstand der Analyse zu machen und diese als durch hegemoniale Geschlechterverhältnisse konstituiert – das heißt, als diskursiv-materielle, gesellschaftlich produzierte ›Effekte‹, die normalisierende Wirkungen haben – zu verstehen. Die Beschränkung auf sich als heterosexuell verstehende Frauen hing ebenfalls mit der Frage nach Normalisierungsaspekten zusammen, weil davon ausgegangen werden kann, dass diese bei sich als homosexuell verstehenden (Fern-)Beziehungen noch in vielen weiteren Hinsichten thematisch werden würden. Diese Fokuserweiterung konnte im Rahmen dieser Arbeit jedoch nicht geleistet werden. Neben der Heterosexualität gibt es drei weitere Aspekte, anhand derer sich die Fallauswahl der vorliegenden Studie charakterisieren lässt: 1) Die Altersunterschiede zwischen den vier Frauen waren relativ gering (alle waren zwischen 22 und 32 Jahre alt). 2) Alle hatten an einer Hochschule studiert (oder befanden sich zum Zeitpunkt des Gesprächs noch

---

2 Aufgrund dieser Tatsache verwende ich im Folgenden ausschließlich die weiblichen Formen »Gesprächspartnerin/Gesprächspartnerinnen« oder »Erzählerin/Erzählerinnen«.

im Studium) und 3) alle Gesprächspartnerinnen kamen aus (mehrheitlich) deutschsprachigen Ländern (drei Personen aus der Schweiz und eine Person aus Deutschland). Es gab allerdings erhebliche Unterschiede etwa hinsichtlich der Dauer der Fernbeziehung und der Gründe, die zu dieser Beziehungsform geführt haben. Auch befanden sich nicht alle vier Gesprächspartnerinnen seit Beginn ihrer Beziehung in einer Fernbeziehung: Eine Person (Gesprächspartnerin L.) hatte mit ihrem Partner vor der Fernbeziehungsphase eine ›Nahbeziehung‹ geführt und mit diesem zusammengewohnt.

Nach diesen beschreibenden Ausführungen zum Feldzugang und zur Fallauswahl bzw. zur Materialgrundlage der vorliegenden Untersuchung wird im Folgenden die konkrete Durchführung der narrativen Interviews erläutert. Im Rahmen der Terminvereinbarung und/oder bei der Klärung offener Fragen war mit den Gesprächspartnerinnen im Vorfeld des Gesprächs ein kurzer E-Mail-Austausch entstanden. Bereits in diesen E-Mails (spätestens aber zu Beginn des Gesprächs) wurde zum Du gewechselt. Die beiden Gespräche mit Gesprächspartnerin L. wurden aus forschungspragmatischen Gründen aufgrund des weiten Reisewegs über Skype geführt. Bei den anderen vier Gesprächen wurde der Interviewort dem Wunsch der Gesprächspartnerinnen angepasst, wobei jedoch darauf geachtet wurde, dass es sich um einen möglichst ruhigen Ort handelte, an welchem ein Gespräch ungestört ablaufen konnte. In drei Fällen fand das Gespräch in einem Café statt und einmal traf ich eine Gesprächspartnerin im Freien auf einer Parkbank.

In einem Vorgespräch, das heißt einer Orientierungsphase<sup>3</sup>, wurde über den Ablauf des Interviews informiert und den Gesprächspartnerinnen wurde erläutert, dass es sich um ein offenes Interviewformat handle und somit nicht um ein ›Frage-Antwort-Spiel‹, wie sich viele ein klassisches Interview gemeinhin vorstellen. Dies ging mit dem Hinweis einher, dass ich als Interviewerin ihre Erzählung nicht unterbrechen und mir nur zwischendurch einige Notizen machen würde. In dieser ersten Phase des Gesprächs teilte ich den Gesprächspartnerinnen des Weiteren mit, dass ich erst nach ihrer Erzählung, in einem Nachfrageteil, einige Fragen stellen und auf Aspekte in ihrer Erzählung zurückkommen würde, die mir entweder unklar gewesen seien oder zu denen ich noch mehr in Erfahrung bringen wollte. Nach diesem Vorgespräch zum Ablauf des Interviews, der Frage bezüglich der Einwilligung zur Audioaufnahme sowie meiner Erklärung zur Verschwiegenheit und zum Datenschutz – das heißt der Zusicherung, dass alle Angaben zur Person der Erzählerin oder andere personenbezogene Daten anonymisiert würden, sodass

---

3 Erläuterungen zu dieser ersten Gesprächsphase in narrativen Interviews sowie zur Erzählgenerierung finden sich beispielsweise bei Brüsemeister (2008, S. 128f.); Ederer (2005, S. 122f.); Egger (2005, S. 114f.); Glinka (1998, S. 132ff.); Kergel (2018, S. 178f.); Schütze (1983, S. 285) und Rosenthal (2008, S. 144ff.).

keinerlei Rückschlüsse auf Identitäten möglich seien – wurden die Gesprächspartnerinnen mit einer Eröffnungsfrage konfrontiert, die zur Erzählung anregen sollte. Diese Eröffnungsfrage lautete wie folgt:

*Ich möchte Dich bitten, mir die Geschichte Deiner Fernbeziehung zu erzählen, all die Erlebnisse, die Dir einfallen und welche Erfahrungen Du bis jetzt gemacht hast. Bitte erzähle auch darüber, welche Erwartungen du in Bezug auf deine Fernbeziehung hast. Mich interessiert alles, was Dir dazu in den Sinn kommt, auch Dinge, die Du vielleicht nicht für so wichtig erachtest. Du kannst Dir dazu so viel Zeit nehmen, wie Du möchtest.*

Hauptelement eines narrativen Interviews ist die sogenannte Stegreiferzählung, welche die Erzählenden »zu einer umfassenden und detaillierten Schilderung persönlicher Ereignisentwicklungen und entsprechender Erlebnisse im vorgegebenen Themenbereich veranlassen soll« (Egger, 2005, S. 114). Dies ist »ein komplexer Vorgang der (Re-)Konstruktion sozialer Wirklichkeit« (ebd.). Wie der oben aufgeführten Eröffnungsfrage entnommen werden kann, wurden die Gesprächspartnerinnen in der vorliegenden Studie gebeten, von ihren Fernbeziehungserfahrungen zu berichten und darzustellen, welche Erwartungen sie in Bezug auf ihre Beziehung haben. Es ging somit nicht darum, dass die gesamte Lebensgeschichte zu erzählen war. Die biografische Bedeutsamkeit einzelner Erfahrungen besteht darin, inwiefern diese vom Individuum als relevant wahrgenommen wurden und wie sie bewältigt werden konnten (vgl. ebd.). Individuelle Lebensereignisse haben vor diesem Hintergrund

den Charakter von äußeren Anstößen, die ihre Bedeutung erst durch die individuelle Verarbeitungsstruktur einer Person erhalten. Und diese Verarbeitungsstruktur basiert maßgeblich auf einer bereits durch frühere Erfahrungen entfalteten Gestalt biografisch aufgeschichteten Erlebens. (Ebd.)

Während der Erzählungen versuchte ich als Interviewerin eine »kommunikationsstützende Haltung« (ebd., S. 115) einzunehmen, wobei die Gesprächspartnerinnen mit verbalen sowie nonverbalen Signalen (durch aktives Zuhören) zum Weitersprechen ermuntert wurden und der Erzählfluss nicht durch Nachfragen gestört werden sollte. Keinesfalls sollte die Erzählung durch wertende Urteile über das Gehörte unterbrochen werden. Besonders wichtig war es während dieser Phase des Gesprächs zudem, als Interviewerin nicht zu rasch das Wort zu ergreifen, sollte die Gesprächspartnerin die Erzählung einmal kurz unterbrechen und sich für das nachdenkende Vergegenwärtigen einer Situation etwas Zeit nehmen (vgl. Ederer, 2005, S. 123ff.; Schütze, 1976, S. 228). Dies gelang mir nicht während aller sechs Gespräche gleich gut und vor allem zu Beginn der Datenerhebung störte ich die Gesprächspartnerinnen zuweilen zu voreilig mit eigenen Fragen. Dies konnte ihren Erzählfluss ins Stocken bringen. Indem ich in solchen Situationen versuchte, das Gespräch am Laufen zu halten, unterbrach ich die Erzählungen und die Gedan-

kengänge, zu deren Formulierung die Erzählerinnen etwas mehr Zeit gebraucht hätten, jeweils erneut. Dieses Verhalten wurde mir teilweise bereits während der Gespräche bewusst, weshalb ich versuchte, mich im Fortgang mit Fragen zunächst zurückzuhalten. Insbesondere war aber der Transkriptionsprozess, mit dem ich praktisch immer unmittelbar im Anschluss an die Interviews begann, in Bezug auf diese Einsicht sehr hilfreich und so war es mir für die weiteren Gespräche möglich, mein Interviewerinnenverhalten stetig etwas zu verbessern.

Mit den immanenten Nachfragen sollte erst eingesetzt werden, nachdem die Erzählerin ihre Erzählung offensichtlich beendet hatte. Diesen Endpunkt hat Schütze (1983) als »Erzählkoda« (S. 285) bezeichnet. In dieser Nachfragephase des Gesprächs wurde das Ziel verfolgt, »nicht plausibel gewordene Stellen besser zu verdeutlichen oder die Erzählung von einer bestimmten Stelle an noch einmal zu vertiefen« (Egger, 2005, S. 115). Dabei war es bedeutsam, auch diese spezifischeren Fragen im Sinne von Anstößen zur Erzählgenerierung zu formulieren und insbesondere Warum-Fragen zu vermeiden, um die Gesprächspartnerinnen nicht unter Legitimationsdruck zu stellen (vgl. ebd.; Brüsemeister, 2008, S. 127; Rosenthal, 2008, S. 149):

Für jede Stelle weiterer Erzählmöglichkeit, insbesondere an Stellen mangelnder Plausibilisierung, wird zunächst einmal der status quo ante im Erzählvorgang wiederhergestellt. Die letzte detaillierte narrative Passage wird aus der Erinnerung zitiert, und dann fährt der Interviewer fort: »Ja und dann habe ich das Weitere nicht richtig mitbekommen. Ob sie von diesem Punkt an das noch einmal erzählen könnten?« (Schütze, 1983, S. 285)

Jedes Gespräch wurde im Anschluss an diesen Nachfrageteil durch eine Bilanzierungsphase bzw. durch exmanente Nachfragen ergänzt. Dabei bat ich die Erzählerinnen, das Erzählte zu abstrahieren und dabei systematische Zusammenhänge zu explizieren. Dabei ging es um die Möglichkeit, die »Erklärungs- und Abstraktionsfähigkeit des Informanten als Experte und Theoretiker seiner selbst« (ebd.) für das Gespräch fruchtbar zu machen. Nicht zuletzt sollte diese Phase der Erzählerin die Gelegenheit bieten, einerseits den Gesprächsverlauf abschließend zu bewerten und andererseits gegebenenfalls noch etwas zu modifizieren oder hinzuzufügen, das zusätzlich als wichtig erachtet wurde, jedoch bisher nicht zur Sprache gekommen war (vgl. Ederer, 2005, S. 127). Als »Abrundungen« für narrative Interviews schlägt Rosenthal (2008, S. 151) vor, nach besonders schwierigen bzw. schönen Erlebnissen zu fragen. Dieser Empfehlung folgend schloss ich die Gespräche jeweils ab, indem ich zunächst fragte, was die Gesprächspartnerin momentan als das Schwierigste an der Fernbeziehung empfinde, und anschließend die Frage nach dem für sie besonders Bereichernden an dieser Beziehungsform stellte.

Nach dem exmanenten Nachfrageteil wurde das Aufnahmegerät jeweils ausgeschaltet und die am Gespräch Beteiligten tauschten sich in der Regel in einem

informellen Rahmen weiter aus. Insbesondere wurde häufig das Erleben der Interviewsituation besprochen und ich sicherte an dieser Stelle nochmals die Anonymisierung aller personenbezogenen Daten während der Transkription zu. Des Weiteren bot ich den Gesprächspartnerinnen an, ihnen, sofern erwünscht, das Transkript zuzusenden, was diese in allen Fällen bejahten. Zudem fragte ich noch einmal (wie bereits in den E-Mails bei der Kontaktanfrage), ob ich mich gegebenenfalls ein weiteres Mal bei ihnen melden dürfte, sollte ich ein zweites Gespräch für notwendig halten.

### 3.3 Transkription

Mit der Transkription »wird die Dokumentation flüchtiger kommunikativer Austauschprozesse zum Zwecke wissenschaftlicher Analyse« (Dittmar, 2002, S. 52) bewerkstelligt. Bei diesem Vorgehen handelt es sich um einen komplexen Übersetzungsprozess von gesprochener in geschriebene Sprache und damit um eine notwendige Vorarbeit im Hinblick auf die Auswertung von Interviews. Auch parasprachliche Äußerungen, die sich während der direkten kommunikativ-interaktiven Interviewsituation ereignet haben, fließen (sofern dies die Qualität der Audioaufnahme zulässt) in die regelgeleiteten (siehe unten) Verschriftlichungen ein. Der wissenschaftliche Anspruch an eine Transkription liegt nach Dittmar (2002) in der »möglichst genau abbildende[n]« (S. 53) Wiedergabe einer Kommunikationssituation, wobei die Genauigkeit einer solchen Wiedergabe jedoch nie absolut, sondern nur in einem relativen Sinne möglich ist (vgl. ebd.). Grundsätzlich ist diesbezüglich festzuhalten, dass Transkribierende nicht »einfach auf dem Papier ab[bilden], was im Gespräch gesagt und getan wird, und Leser von Transkripten wissen danach, wie ein Gespräch ablief« (Kowal & O'Connell, 2012, S. 440). Dies macht deutlich, dass der Transkriptionsprozess keinen trivialen Schritt darstellt, der durchgeführt werden muss, bevor mit der »eigentlichen Analysetätigkeit« begonnen werden kann. Vielmehr erfordert die Transkription zahlreiche methodologische Überlegungen, denn das Transkriptionssystem und das Transkriptionsverfahren beeinflussen bereits die Erkenntnisse, die durch die nachfolgende Analyse überhaupt aus den Interviewtexten gewonnen werden können. Diese Überlegung zur Transkription wird beispielsweise von Flick (2009) wie folgt festgehalten: »Die Texte, die auf diesem Weg entstehen, konstruieren die untersuchte Wirklichkeit auf besondere Weise und machen sie als empirisches Material interpretativen Prozeduren zugänglich« (S. 384; vgl. Rose, 2012, S. 233). Kowal und O'Connell (2012, S. 440) sprechen in diesem Zusammenhang von der »Theoriegeladenheit« von Transkripten und einer erheblichen Reduktion der »wirklichen« Gesprächssituation durch »selektive Konstruktionen« (ebd.). Diese grundsätzlichen Überlegungen leiten auch die nachfolgenden Ausführungen zur Erstellung der Transkripte.